

X

Erwin Klinke:

Präsentation der Rosenmaarschule in Köln-Höhenhaus
1. internationales Jenaplan-Symposium in Bayern
Nürnberg 27.1.1995

Die Rosenmaarschule ist eine Schule,

- die auf eine lange Entwicklung zurückblickt,
- die ihre Wurzeln im Jenaplan hat,
- die sich den Problemen immer gestellt hat, nie ausgewichen ist,
- die von daher nie ruhig, immer getrieben war,
- deren Weg nicht gradlinig verlaufen ist,
- die dennoch viel bewegt hat, zumindest in NRW,
(Entwicklungsberichte statt Notenzeugnissen, Ganztagschule und Kooperation mit einem freien Träger der Jugendhilfe, Zusammenleben behinderter Kinder aller Behinderungsarten mit nichtbehinderten Kindern, kindgerechte Richtlinien, die Möglichkeiten in NRW jahrgangsübergreifende Gruppen zu bilden),
- die die konstruktive Zusammenarbeit zwischen den Erwachsenengruppen hoch kultiviert hat,
- die die Entwicklung der kindlichen Gesamtpersönlichkeit in den Vordergrund stellt und nicht seine Verwertbarkeit auf die jeweiligen gesellschaftlichen Bedürfnisse hin,
- die Leben zu ihrem Leitgedanken macht,
- die sich um ein neues Verhältnis im Umgang mit der erfassbaren und erfahrbaren Umwelt müht.

Diese Schule, ihre Entwicklung, ihr heutiges Gesicht, das möchte ich Ihnen vorstellen, nicht daß Sie etwa versuchen sollten, etwas nachzuahmen - das geht gar nicht -, nicht daß Sie resignieren, weil wir uns schon so viele Wünsche erfüllt haben, sondern daß Sie Hoffnung und Mut schöpfen, aus unserer Erfahrung,

- daß man sich den Problemen stellen, sich einlassen muß,
- daß man in seiner Situation eigene Antworten finden muß, über Irrwege hinweg,
- daß man einen unheimlich langen Atem braucht, nicht aufgibt; aber dann stellt man fest, daß man etwas verändert hat, daß man pädagogisch autonomer geworden ist, daß Kinder in der Schule von den Erfahrungsräumen etwas wiederfinden, die ihnen unsere Gesellschaft genommen hat.

Ein paar Stationen, die das eingangs Gesagte dokumentieren:

Die Rosenmaarschule wurde 1952 als katholische Volksschule im ersten Schulneubau Kölns nach dem Kriege ins Leben gerufen. Den damaligen Kölner Stadtmüttern und -vätern gilt ein Lob: ein herrlich großes Gelände und zwischen den Klassenräumen Kleingruppenräume, prädestiniert für reformpädagogisches Schulleben. Die Katastrophe wirkte wohl noch so nach, daß man über eine gute Bildung und Erziehung der Kinder und Jugendlichen eine bessere Zukunft erwartete.

Die Zustände 1952 müssen chaotisch gewesen sein, der Schulbezirk hatte damals das zweitschlechtesten Milieu in Köln. Das Kollegium begab sich auf die Suche und fand Anregungen im Jenaplan

1954 schon gab es an der Rosenmaarschule keine Jahrgangsklassen mehr, nur noch Stammgruppen mit Kindern des 1. bis 3., des 4. bis 6. und des 7. und 8. Schulbesuchsjahres. Um die Verantwortung der Kinder für das gesamte Schulleben zu dokumentieren und wirksam werden zu lassen, wurde schon 1952 die Schülerrunde ins Leben gerufen, ein Mitbestimmungsorgan für uns bis heute. Darf man Protokollen, Zeitungsberichten und Gästebuch-eintragungen Glauben schenken, hat die Umgestaltung der Schule zu einer Jenaplan-Schule unerwartete Verhaltensänderungen bewirkt. Die Schule wurde zum Mekka der aufkeimenden niederländischen Jenaplanbewegung.

1968 war ein einschneidendes Datum. Die Schule war schon 1966 aus dem Schulentwicklungsplan der Stadt gestrichen worden. Das Gelände sollte dem Aufbau eines Gymnasiums in dem Arbeiter-vorort Höhenhaus dienen. Der massive Protest der Eltern bewirkte folgenden Kompromiß: Das Gymnasium wurde auf den Weg gebracht. Die Volksschule Am Rosenmaar wurde zur Angebotsschule für das ganze Stadtgebiet erklärt und verlor den Charakter einer Konfessionsschule. Das Schuljahr 1968/69 begann mit einem Kollegium, in dem sich niemand mehr aus der Gründergeneration befand. Die letzte, die Schulleiterin, Frau Lingens, war unheilbar krank.

Es gab 5 Untergruppen (1. - 3. Schuljahr), 4 Mittelgruppen (4. - 6. Schuljahr), 3 Obergruppen (7. - 9. Schuljahr). Für die 12 Stammgruppen standen 11 Kolleginnen und Kollegen zur Verfügung. Davon hatten zwei die zweite Lehrerprüfung hinter sich, die anderen 9 waren damals Junglehrerinnen und Junglehrer. Die jungen Kolleginnen und Kollegen waren zu einem großen Teil beeinflusst durch die Studentenbewegung. Dazu kamen auch noch über den Angebotscharakter neue Eltern, zuerst aus der Kölner Künstlerszene, im Gefolge Menschen aus der APO (außerparlamentarische Opposition) und der Kinderladenbewegung. Für sie war eine staatliche Angebotsschule mit abweichender Pädagogik eben nicht so staatlich, sondern eher mit einem alternativen Takt versehen. Da wurde kräftig gestritten, in der Folge ein drittelparitätisches Mitbestimmungsmodell entwickelt, was uns dann prompt verboten wurde, gegen Zensuren als Herrschaftsinstrument angegangen, ein Ersatzunterricht für Religionsunterricht entworfen, eine Untersuchung über die Wirkung von Hausaufgaben durchgeführt, ein Schülerladen auf dem Gelände gegründet.

Die jungen Kolleginnen und Kollegen, inzwischen war das Referendariat eingeführt, wurden auf Lernziele getrimmt und schlugen sich mit Richt-, Grob- und Feinzielen herum. Sie sahen sich außerstande, vor allem beim Sachunterricht, mit 3 Jahrgängen den Lernzielen gerecht zu werden. Wir stellten um auf Stammgruppen mit Kindern des 1. und 2. Schuljahres, des 3. und 4. Schuljahres, des 5. und 6. Schuljahres und eigenartigerweise mit Jugendlichen des 7. - 9. Schuljahres. Zwischen den Stufen sollte es fließende Übergänge, auch während des Schuljahres, geben.

Alte Freunde, die Jenaplananhänger überwiegend, waren durch die teils rasanten Veränderungen irritiert und kehrten uns den Rücken. Die Besucherströme aus den Niederlanden hörten auf. Trotzdem wurzelte die Arbeit in den Entwicklungen der fünfziger und sechziger Jahre. Man kann es als Symbiose

- aus Tradition, die ja auch vieles vereinfacht,
- der Einsicht, daß wir mit einem eigenen Programm gegenüber dem offiziellen Trend keine Chance gehabt hätten,
- dem Schätzen der Freiräume, die es gegenüber anderen Schulen hier einfach gab,
- dem trotzigem Zusammenschluß gegenüber Kritik und Anfeindungen
- und der Aufbruchstimmung der achtundsechziger Generation ansehen.

Die Schule wuchs. 1975 hatte sie doppelt so viele Schülerinnen und Schüler wie 1968. Teilweise über die Belastungsgrenze hinaus wurden zunehmend von Erziehungsberatungsstellen und psychologischen Diensten Kinder und Jugendliche ans Rosenmaar geschleust. "Die Am Rosenmaar schaffen das schon!" Wir haben es nicht geschafft! Wir haben unser Heil in der Zusammenarbeit mit Sonderpädagoginnen gesucht und haben auf eigenen Antrag 1981 mit der Integration begonnen.

1975 wurde auch in einem Kilometer Entfernung eine Gesamtschule eröffnet, in deren Gebäude das Gymnasium und unser Hauptschulzweig als Auslaufmodelle mit einzogen. Wir haben uns bemüht die Gesamtschulentwicklung mit zu beeinflussen. Kern-Kurs-Modelle und Team-Kleingruppen-Organisationen sind dadurch mit in die Planungen geraten. Es gibt auch einen praktikablen Entwurf für eine jahrgangsübergreifende Orientierungsstufe. Letztendlich waren wir mit **unseren** Vorstellungen von einer Gesamtschule wenig erfolgreich.

Ende der siebziger Jahre war aus dem politisch motivierten Schülerladen mit einst 150 Kindern eine Gruppe von 50 privilegierten Kindern von Eltern mit starkem Versorgungsdenken geworden. Die anderen schauten nachmittags über den Zaun. Damit wir die Initiative in der Hand behielten, stellten wir Antrag auf Ganztagsschulbetrieb für alle.

Eltern aus der ökologischen Bewegung, die, ich übertreibe, den Hang zur kuscheligen, festen Bezugsgruppe von der Krabbelstube bis ins Altersheim hatten, gaben in den achtziger Jahren den Anstoß, auf Stammgruppen vom 1. bis 4. Schuljahr umzustellen.. Sie wollten den Wechsel der Bezugsgruppe nach dem 2. Schuljahr nicht.

Auf dem Gelände Am Rosenmaar stellt sich der hinterbliebene Torso Grundschule heute so dar:
(Sie mögen entscheiden, ob das mit dem Jenaplan zu tun hat!)

Über 400 Kinder besuchen die Schule, darunter nahezu 70 behinderte aller Behinderungsarten, körperbehinderte, geistigbehinderte, sprachbehinderte, verhaltensauffällige, sinnesgeschädigte und psychisch gestörte, auch schwerst-mehrfach-behinderte Kinder.

Seit 1989 sind wir, wie gesagt, bei Stammgruppen mit Kindern aller vier Grundschuljahrgänge angelangt, also bei 16 Stammgruppen mit je 6 oder 7 Kindern des 1., 2., 3. und 4. Schuljahres. Die Kolleginnen zweier benachbarter Stammgruppen bilden ein Kleinteam. Im Idealfall sind es zwei Sonderschul- und zwei Grundschullehrerinnen, bei Teilzeitkräften mehr. Sie handeln unter sich aus, wer für die insgesamt 52 bis 54 Kinder in den beiden Stammgruppen welche Aufgaben übernimmt. Sie gestalten ihren Stundenplan und ihre Vertretungspläne. Jeden donnerstag nachmittag ist Teamkonferenz. Für die Kinder eines Teams gibt es viele gemeinsame Aktivitäten, Feiern, Klassenfahrten, Projekte.

Wie eingangs angedeutet, läßt sich der Schwerpunkt unseres pädagogischen Bemühens in zwei Begriffe fassen
Leben und Weltorientierung

Leben ist mehr als Arbeit, Ordnung, Regeln, Pflicht und Leistung. Zum Leben gehören Geborgenheit, Sicherheit, Verlässlichkeit, Freude, Schmerz, Trauer, Träume, Hoffnungen, Anerkennung, Angst und das Überwinden von Angst, Konflikte und das Lernen von Konfliktlösungen, Verantwortung übernehmen, in Gruppen sein, Partnerschaften, Vertrauen, alleinsein dürfen, das eigene Leben selbstbestimmen, das Zusammenleben mitbestimmen, die eigene Freiheit und die Freiheit der anderen. Zum Leben gehören Veränderung, Bewegung, Risiko, Versuche und Irrtümer. Das Widernatürlichste gegen das Leben ist die Selektion nach Alter, Handicaps, Verwertbarkeit.

Durch das Zusammenleben behinderter und nichtbehinderter Kinder hat sich uns noch einmal die Frage nach altersgemischten Gruppen präziser gestellt. Was unter diesem Aspekt folgend zusammengestellt ist, trifft in gleicher Weise für die nichtbehinderten Kinder zu. Das ist für uns nach 14 Jahren gemeinsamen Lebens zur Gesetzmäßigkeit geworden: Was gut ist für Behinderte ist eben auch gut für Nichtbehinderte.

Die Sonderschulkollegin in unserem Schulleitungsteam sieht das so:

Gemeinsamen Unterricht behinderter mit nichtbehinderten Kindern in Jahrgangsklassen können wir uns nur unvollkommen vorstellen

Das Zusammenleben behinderter und nichtbehinderter Kinder ist zu unserem wichtigsten Anliegen geworden und war ein weiteres Motiv für Stammgruppen mit Kindern des 1. bis 4. Schuljahres

Z.Zt. leben an der Rosenmaarschule 68 unterschiedlich behinderte Kinder, einige davon auch schwerbehindert. In den einzelnen Stammgruppen variiert die Zahl der Kinder mit Handicaps zwischen drei und fünf. In jeder Stammgruppe arbeiten Grundschul- und Sonderschulpädagogen und -pädagoginnen, die mit ihrer ganzen Arbeitszeit an der Schule arbeiten, im Team zusammen. Durch die dadurch gewährleistete Doppelbesetzung im Unterricht können sich so Erfahrungen und Kompetenzen der Kolleginnen und Kollegen ergänzen und die Möglichkeit schaffen, Lernschwierigkeiten auch bei nichtbehinderten Kindern vorzubeugen und/oder auszugleichen. Die altersgemischte Stammgruppe, in der Kinder der Jahrgangsstufen 1 bis 4 leben, lernen, arbeiten und feiern ist mit Blick auf andere soziale Gruppierungen nicht ungewöhnlich: Am Arbeitsplatz, in

Wohngemeinschaften und Familien mit mehreren Kindern, in nachbarschaftlichen Spielgruppen u.a.m. finden sich Menschen unterschiedlicher Geburtsjahrgänge, lernen voneinander, weil sie einen unterschiedlichen Erfahrungs- und Wissensstand austauschen können. Die Situation der Altersmischung schafft von sich aus natürliche Lernsituationen, die nicht von Pädagogen initiiert werden müssen. Niemand in einer Gruppe von 25 bis 27 Kindern zwischen 6 und 10 Jahren bringt die gleichen Lernvoraussetzungen mit. Interessen, Neigungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten sind immer individuell. Der eine kann gut rechnen, der andere gut schreiben, jener braucht Hilfe beim Lesen, dieser Hilfe beim Basteln, Schneiden, Kleben. Schüler erleben dies so: "Tim ist im 1. Schuljahr, Lena im 2., ich bin im 3. und Jens im 4. Schuljahr. Jens erklärt mir oft Mathe, und ich helfe Tim beim Rechnenlernen. Mit Lena übe ich lesen, dafür malt sie mir meist meine Bilder fertig. Malen kann ich nämlich nicht so gut." Helfen und sich helfen lassen bei Partner- und Gruppenarbeiten sind notwendig und bringen jeden weiter. Die Orientierung am Lehrer tritt damit weitgehend in den Hintergrund. "Immer, wenn ich nicht weiterkomme, kann ich leise die Kinder in meiner Tischgruppe um Hilfe bitten. Das finde ich toll, denn ich brauche nicht so oft die Lehrer rufen."

In dieser Atmosphäre ist Konkurrenzdenken und -verhalten in weniger starkem Ausmaß zu beobachten. Es wird vielmehr abgelöst durch die unterschiedlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Je nach Leistungsstand und -fähigkeit werden Wochenpläne gekürzt oder zusätzliche Materialien angeboten, behinderte Kinder gezielt mit "maßgeschneiderten" Wahrnehmungs-, Lese-, Schreib-, und Rechenprogrammen (und mit Unterstützung fachkundig angeleiteter krankengymnastischer Übungen) gefördert.

Es ist selbstverständlich, daß jeder sein eigenes Lerntempo geht. Der Schnellere muß nicht warten, der Langsamere nicht ein ganzes Jahr wiederholen. Jeder bearbeitet die Probleme und Aufgaben, die er selbst bewältigen kann. Wichtig ist allein der individuelle Lernfortschritt und nicht der nach Lehrplan vorgeschriebene, am Ende eines Schuljahres zu erreichende Leistungsstand.

Viele behinderte Kinder, z.B. körperbehinderte, geistig-behinderte, sprachbehinderte, haben das Recht auf ein 5. Grundschulbesuchsjahr. Die Entscheidung über den Verbleib in der Grundschule ist in erster Linie abhängig von der sozial-emotionalen Stabilität, die ein Kind braucht, um eine weiterführende Schule zu besuchen. Durch die im Kern über Jahre hinweg stabile Gruppe ist dieses 5. Jahr für die wenigsten behinderten Kinder problematisch. Wie alle anderen haben auch sie Kontakte und Freundschaften innerhalb der Stammgruppe, da sie nicht auf eine Jahrgangsklasse beschränkt bleiben müssen. Trotz der relativen Stabilität bewegt sich die Gruppenstruktur von Jahr zu Jahr. Eingenommene Rollen sind dann nicht, wie häufig in Jahrgangsklassen, unabänderlich. Indem ältere Kinder zur weiterführenden Schule abgehen und Schulneulinge hinzukommen, verändert sich die eigene Rolle. Zunächst lernen die Kleinen von den Großen durch Zugucken, Nachmachen, Mitmachen. Später können sie als die Großen den Neulingen etwas beibringen. Auf diese Weise haben auch behinderte Kinder durchaus einen Lernvorsprung und können Wissen weitergeben.

"In den Stammgruppen werden alle vier Grundschulklassen gemeinsam unterrichtet. Das ist für Maren von großem Vorteil. So kann sie auch einmal einem jüngeren Kind etwas zeigen, ihm helfen oder etwas beibringen. Maren hat hier, angespornt vom Beispiel der nichtbehinderten Mädchen und Jungen, viel gelernt. Sie hat Selbstbewußtsein bekommen, weil sie hier von anderen Kindern so akzeptiert wird, wie sie ist. Ihr macht das Lernen Spaß, frei von Angst, aufzufallen oder nicht dazuzugehören, weil sie anders ist." (Marens Mutter)

Erst, wenn in der Stammgruppenarbeit 1 bis 4 Arbeitsformen, wie Tagespläne, individuelle Wochenpläne, Partner- und Gruppenarbeit, Freie Arbeit, den lehrerzentrierten Unterricht überflüssig machen, können Lehrerinnen und Lehrer ihren eigentlichen pädagogischen Auftrag wahrnehmen: nämlich durch Beobachten und Kennenlernen jedes einzelnen Kindes mit seinen Fähigkeiten, Möglichkeiten, Schwierigkeiten und Grenzen, die Grundlage zu schaffen für eine kindorientierte, individuell ausgerichtete Leistungserziehung.

So sind in jahrgangsübergreifenden Stammgruppen Kinder mit Behinderungen im körperlichen, geistigen, seelischen Bereich Klassenkameraden wie alle anderen auch: "Jacqueline ist nicht behindert, die kann nur nicht laufen!"

Unser zweiter zentraler Begriff, **Weltorientierung**, der unterschiedlich interpretierbar ist, wie alle Begriffe, ist für uns erst einmal ein Protest gegen den gängigen Begriff Sachunterricht. Der wird uns immer suspekter. Wir hegen den Verdacht, daß er in Köpfen und in Herzen auslösen kann: Wir informieren uns über Sachen, damit wir sie beherrschen können, frei nach dem Motto "Machet Euch die Erde untertan!"

Ist es ein großes Kunststück, daraus eine Verbindung zu unserer hoffnungslos verfahrenen Umweltsituation zu ziehen? Wir wollen etwas anderes. Wie und wohin wissen wir selbst noch nicht so genau. Wir wollen die Richtung aufzeigen, in die wir tapsen: Erstes Schlagwort: "Begreifen hat mit anfassen zu tun!" und deshalb, zweites Schlagwort: "Die Dinge selbst sind wichtiger als beschriebenes und bemaltes Papier, Pappe, Plaste, Bild und Ton über die Dinge."

Wir versuchen immer wieder, was wir meinen, kurz und einprägsam darzustellen. Es gelingt uns auch diesmal nicht das komplette Einführungsreferat von Joos Elsgeest zu einer Fortbildungsveranstaltung für Lehrerinnen und Lehrer im Kölner Petersen-Arbeitskreis zu überbieten. Er war ein niederländischer Interpret des Begriffes "Weltorientierung". Zwei Bilder:

- Am Strand in Tansania sitzt ein zweieinhalbjähriger Junge, da wo das Land noch nicht Meer und das Meer noch nicht Land ist. Immer, wenn die Wellen zurückgehen, entstehen im Sand Trichterchen, aus denen Bläschen aufsteigen. Der Junge nimmt seine Fingerchen, bohrt in den Trichterchen und spürt den Bläschen nach. "Dieser Junge", so sagte er, "hat den Schlüssel zur Welt!"

- Ein zehnjähriges Mädchen stürmt in ihre Klasse und ruft: "Hurra, ich kenn die Tulpe!" Sie hat aus bunten Plastikplättchen eine Tulpe zusammengesetzt und mit Begriffen versehen. "Diesem Mädchen", sagte Joos Elsgeest, "hat man den Schlüssel zur Welt abgeschnitten!"

Dann wurden wir gestandenen Lehrerinnen und Lehrer teilweise arbeitsmittelerprobt - in den Wald geführt, mit Tüte, Schüppchen und Lupe ausgerüstet und aufgefordert, wir sollten uns vertiefen. Da steht man erst einmal dumm da ! Das Ergebnis war eine aufregende Ausstellung.

Unsere Aushängeschilder in dieser Richtung, das sind einmal unsere Schafe. Sie laufen frei auf dem Schulgelände, müssen versorgt werden. Der Schäfer kommt scheren. Wir müssen die Wolle waschen, kardieren, färben, spinnen, verweben, beinahe archaische Erfahrungen. Durch unsere eigene Dummheit im ertsen Schafsjahr gibt es jetzt regelmäßig Lämmer und im Gefolge die Diskussion: "Was wird mit den Böckchen?"

Wir sind nach den Schafen zwar nicht auf den Hund; aber auf die Hühner und auf die Gänse gekommen. Selbst Kinder auf dem Land erleben ja kaum noch, daß Küken von der Glucke ausgebrütet werden. Und dann der verständliche Versuch der Kinder, dieses kuschelige Daunenknäuel zu liebkosen und die erschreckende Feststellung, daß man aus lauter Zärtlichkeit Leben erdrücken kann. Und was löst das für eine Diskussion über den Tod aus,

wenn innerhalb von drei Tagen unsere beiden Gänse, vom Marder gerissen, vorgefunden werden. Eine vorgeschriebene Entsorgung war unmöglich. In großer Beerdigungsprozession wurde bestattet und das Grab Jacomos wurde geöffnet, um Olga zu ihm zu betten.

Fahrradwerkstatt, Holzwerkstatt, Schulgarten und behindertengerechte Lehrküche zielen in die gleiche Richtung.

Für die Alltagssituationen, die zur handelnden Auseinandersetzung mit der erfaßbaren Umwelt führen, haben Kolleginnen und Kollegen ihren Blick geschärft. An gelungene Projekte hängen sich andere sofort dran. Hier macht überhaupt niemand etwas für sich allein. Es profitieren immer auch andere davon.

Hier könnte ich ins Schwärmen geraten, stundenlang erzählen und diskutieren. Trotzdem will ich bekennen, wie schwer es uns fällt, uns vom Modell "guter Sachunterrichtslehrer" zu trennen.

Was ist ein guter Sachunterrichtslehrer? Ein guter Sachunterrichtslehrer versteht es, Kinder **"sein"** Problem erkennen zu lassen. Er kann sie dann motivieren, dazu verführen, das Problem zu lösen. Dazu brauchen Kinder Hilfestellung. In kleinen Schritten, gut aufbereitet wird über ein Blatt Papier mit Lückentexten und Grafiken zur Problemlösung hingegängelt.

"Problem gelöst - Problem tot!" Probleme müssen wiederkommen dürfen auf anderen Verständnisebenen, sie müssen weiter bohren, in neue pädagogische Situationen treiben, denen man nicht ausweichen kann, die zum weiteren Handeln zwingen.

Arbeitsmittel werden in diesem Zusammenhang oft mißverstanden und falsch eingesetzt.

Mein Schlüsselerlebnis ist hier ein gutes Beispiel: Ich sehe auf einer Gemüsereklame ganze, halbierte, geviertelte Tomaten, glänzend rot, zum Reinbeißen. "Klick" macht es, "Din A 5 Pappe, grau, Tomaten mittenrein, fahrkartengroße Felder mit Pfeilen auf die Früchte, beschriftete Fahrkarten zum Zuordnen." Am nächsten Morgen zeige ich im Kreis, stolz wie Oskar, den Kindern, was ich in der Nacht wieder für sie produziert habe. Da holt sich doch so ein Bengel aus dem 3. Schuljahr eine Tomate aus dem Ranzen und beißt hinein!

Wir stehen am Anfang eines langen Prozesses. Und wenn wir uns das Kopiervolumen anschauen, können wir noch nicht weit gekommen sein.

Dieser Prozeß ist aber notwendig für die Entwicklung von Kindern in einer Welt voller Medien, die die Wirklichkeit verdrängen.

Die größtmögliche Altersmischung stört uns jetzt nicht mehr.

Wie halten wir es mit der **Leistung**, die man so landläufig von den Schulen erwartet. Auch hier mühen wir uns redlich. Unsere Kinder sollen ja beim Schulwechsel nicht in Außenseiterrollen geraten. Unser Ziel ist, daß jedes Kind seine oberste Leistungsgrenze erreicht. Das muß weit über einer, von wem auch immer, gesetzten Norm liegen dürfen. Es muß auch weit darunter liegen dürfen, ohne daß es unser Zusammenleben belastet. Hier haben Arbeitsmittel ihren Platz. Wochenpläne begleiten die Kinder. Vieles wird voneinander gelernt. Kurse für Sprache und Mathematik legen die Grundlagen. Es gibt natürlich keine benoteten Klassenarbeiten und keine Notenzeugnisse.

Wir haben sie seit Anfang der siebziger Jahre nicht mehr. Davor haben wir uns mit unterschiedlichen Konstruktionen - Noten an die Eltern, privater Brief an die Kinder, und und und - geholfen. Zum Ende des vergangenen Schuljahres haben wir es nach langer Zeit mit einer neuen Form eines verbalen Entwicklungsberichtes versucht, adressatenbezogen. In den ersten drei Schuljahren wendet sich der Bericht an die Eltern. Kinder brauchen die Rückmeldung täglich, bei Wochenarbeiten wöchentlich. Lehrer möchten auch nicht alle Jahre regelbeurteilt werden. Das Halbjahrszeugnis im 4. Schuljahr wendet sich an die weiterführende Schule. Damit sparen wir uns den Text für das Gutachten. Am Ende der Grundschulzeit schreiben wir einen persönlichen Brief an das Kind, mit dem wir 4 Jahre zusammengelebt haben "so war's mit Dir, das wünschen wir Dir!"

Wir hoffen, das erspart uns den Eiertanz zwischen einer objektiven Information an die Eltern und einem für Kinder verständlichen Text, der aufbauen soll. Beides, einen objektiven Bericht an die Eltern und einen subjektiven Bericht an die Kinder schaffen wir nicht. Wir gehören nicht zu den besonders Begnadeten, die unendlich viel mehr tun können. Für fröhliche Kinder braucht man fröhliche, nicht gestreßte Lehrer und Lehrerinnen.

Den ganzen Tag Schule ?

Eine Schule, in der sich vielfältiges Leben entfalten soll, kann nicht auskommen mit 20 bis 25 mal 45 Minuten in der Woche. Nun ist das mit einer Ganztagschule so eine Sache. Bei einem 20%igen Stellenzuschlag bekommt man für genau 123 Kinder im Ganztagsbetrieb eine zusätzliche Lehrerstelle. In einem Hort müssen für 120 Kinder 6 Gruppen, mit je 2 Erzieherinnen besetzt, gebildet werden. Das muß man sich auf der Zunge zergehen lassen: Eine Lehrerin soll die Arbeit von 12 eigens dafür ausgebildeten Menschen leisten! Bei uns schafft das keiner! Deshalb haben wir uns folgende Konstruktion gebastelt: Das Schulgelände und die Freizeiträume sind zuerst einmal ein großer Spiel- und Versammlungsplatz für Kinder. Wir haben ein schönes, weitläufiges Schulgelände mit einem Eichenwäldchen, Wiesen, Gebüsch zum Höhlen bauen und Bäumen zum Klettern. Die Kinder können in der unterrichtsfreien Zeit kommen und gehen, wann sie wollen. Aufsichts-fetischisten sträuben sich die Haare. Nur wir können bei der personellen Ausstattung die Kinder nicht beaufsichtigen und deren Anwesenheit kontrollieren. Aus der Not heraus haben wir ein gutes pädagogisches Prinzip entdeckt: Wir laufen den Kindern nicht hinterher; aber die Kinder müssen jederzeit wissen, wo sie verlässlich einen ihnen vertrauten Erwachsenen finden, der helfen kann. Dasselbe Prinzip haben auf die Pausen am Vormittag übertragen. In den Pausen stehen den Kindern auch die Klassenräume offen. Dafür haben wir mit ihnen folgende Regelung vereinbart. Ist der Klassenraum nach einer Pause nicht für die Weiterarbeit nutzbar, bleibt er in der nächsten Pause, regne es, was es wolle, geschlossen. Wenn man konsequent ist, reichen 2 - 3 solche Maßnahmen im Jahr. Wir haben gelernt, Kindern mehr zuzutrauen und haben erfahren, daß es sich auszahlt. Kinder finden Regeln für unser Zusammenleben auf dem Schulgelände und handeln sie unter sich oder mit uns Erwachsenen aus. Unser Kickerspiel im "Blauen Haus" - Blaues Haus, das sind die Freizeiträume - war in der hochfrequentierten Mittagszeit ein ständiger Konfliktherd. Kickerspieler haben unter sich Regeln ausgehandelt und an die Wand neben dem Kicker geschrieben:

1. Jeder hat das Recht, seine Meinung zu sagen.
Bei Unstimmigkeiten wird abgestimmt.
 2. Bei großem Andrang wird bis 3 Uhr nach jedem Spiel das ganze Team (alle 4) abgelöst. Nach 3 Uhr gilt: Gewinner bleibt an der Platte.
 3. Ein Spiel geht bis 10 Tore.
 4. Torwarttor zählt 2 Punkte.
 5. Eigentore zählen immer.
 6. Teame dürfen die Position tauschen.
 7. Bei Drehen bekommt der Gegner einen Elfmeter.
 8. Ein Team sind immer zwei Spieler.
- Diese Regeln gelten für alle. Regeländerungen müssen vor dem Spiel abgemacht und einstimmig beschlossen werden.

Ergänzend zum Spielplatz Schule werden Arbeitsgemeinschaften angeboten, meistens aus dem Hobbybereich der Lehrerinnen und Lehrer. Zu Arbeitsgemeinschaften kann man sich, dann auch verpflichtend, anmelden. Arbeitsgemeinschaften erstrecken sich über Zeiträume wie Herbstferien bis Weihnachtsferien. Eine Ausnahme macht die Garten-AG. In ihr erhält man zum selbständigen Bewirtschaften einen Quadratmeter Land und ist von der Arbeit erst entlassen, wenn abgeerntet und das Land winterfest gemacht worden ist. Für den Werkstattbereich, Holzwerkstatt, Wollraum, Fahrradwerkstatt, muß man sich nicht anmelden. Da geht man hin, wenn man Lust hat.

Das Ganze ist ein gutes Angebot für Kinder, die gelernt haben, mit ihrer Freizeit etwas anzufangen. Es ist eine Überforderung für jüngere und unselbständige Kinder, die dazu darauf angewiesen sind, jeden Nachmittag in der Schule zu bleiben. Für diese Kinder haben wir den Schülerladen mit festen Gruppen und festen Bezugspersonen wie im Hort. Der Schülerladen ist der schon 1972 gegründete und jetzt wieder mit der Schule eng kooperierende. Er heißt eigentlich Schülertagesstätte Peter-Petersen-Schule e.V. und ist ein Hort nach dem Hortgesetz des Landes. Der Schülerladen wird getragen von einem Elternverein als Träger der freien Jugendhilfe. Der Schülerladen kostet Geld. Er übernimmt auch, was ein großer Mangel an Ganztagschulen ist, Feriendienste. Ziel der Schülerladengruppen ist es, die Kinder selbständig und fit für den offenen Bereich zu machen, damit wieder Plätze für die nächsten Neulinge frei werden.

Auf die **Zusammenarbeit im Kollegium** sind wir stolz. Sie haben wir hochentwickelt. Die Kleinteams, verantwortlich für zwei benachbarte Stammgruppen, haben wir schon vorgestellt. Aus jedem dieser 8 Teams ist eine Kollegin/ein Kollege in unseren Lehrerrat - das ist nicht der aus dem Schulmitwirkungsgesetz - delegiert, dazu eine Vertreterin aus dem Ganztagssteam und der Krankengymnastik. Es geschieht an unserer Schule nichts, das nicht durch unseren Lehrerrat gegangen ist. Er tagt jede Woche 2 Stunden zusammen mit dem Schulleitungsteam. Darüber liegt in den Teamkonferenzen am Donnerstag ein Protokoll vor. So kann jeder/jede sich über alles informieren und zu allem die eigene Meinung einbringen. Einmal im Monat tagen kleine Fachteams. Sie bereiten für alle Kolleginnen und Kollegen Unterrichtsvorschläge aus, erstellen Arbeitsmaterial und Infos für deren Handhabung, gestalten Wochenpläne für die unterschiedlichen Niveaus so, daß Lehrerin und Kind sich daraus einen individuellen Plan zurechtschneiden können. Hat jemand ein interessantes Projekt aus dem Bereich Sachunterricht/ Weltorientierung entdeckt, werden Material und Beschreibung in einer Hängeregistratur deponiert. Wer sich an dieselbe Problematik heranwagt, greift darauf zurück und ergänzt durch eigenes Material und eigene Erfahrungen. Braucht man ein spezielles Programm, z.B. für ein behindertes Kind, dann wird eine Kopiervorlage für andere abgelegt. Jeden Monat findet eine rein pädagogische Konferenz statt, zweimal im Jahr gehen wir in ein pädagogisches Wochenende, im Herbst außerhalb Kölns mit Übernachtung und einem fröhlichen Abend.

Für die Zukunft haben wir aus unserer doch recht langen Geschichte gelernt: Jede Veränderung birgt schon eine folgende in sich. Den Wunsch, endlich einmal Ruhe zu bekommen haben wir aufgegeben. Für jede Veränderung aber braucht man Geduld. In Arbeitskreisen, die offen sind für Eltern -hier liegt auch die Stärke unserer Eltern, ebenso in der politischen Absicherung der Schule -, bereiten wir Veränderungen vor, oft jahrelang. Lieber etwas später abstimmen, wenn alle Ängste abgebaut sind, als in einer Kampf Abstimmung, die Wunden reißt. Alle wichtigen Beschlüsse seit Entscheidung für die Aufnahme behinderter Kinder vor 15 Jahren sind wohl deshalb einstimmig gefaßt worden.